

## Aus dem Leben einer Theaterschaffenden oder „Was macht ihr da eigentlich den ganzen Tag?“ – Eine nicht ganz ernst zu nehmende Festrede zur Eröffnung des Zentrums für Darstellende Künste Chemnitz

„Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“ Das was Karl Valentin über die Kunst äußerte, zu der man das Theater durchaus zählen kann, kann man wiederum auch über das Backen von Brötchen sagen oder über Kindererziehung: Sie ist schön, macht aber viel Arbeit.

Ich ziehe ein anderes Zitat, von Peter Brook, heran. Er hat Theater folgendermaßen beschrieben:

„Ein Mensch geht durch einen Raum. Ein anderer Mensch schaut ihm dabei zu.“

Das scheint mir doch ein sehr treffendes Sprechen über Theater zu sein, weil es – neben den Theaterschaffenden – den zweiten elementaren Teil des Theaters mitdenkt: das Publikum. Das passiert schließlich selten genug, möchte man meinen beim Betrachten der meisten Theateraufführungen. Da fragt man sich, für wen wird Theater eigentlich gemacht?

Und: Muss man Theater studiert haben, um es verstehen zu können? Oft habe ich das Gefühl, genau das denken Theaterschaffende. In diesem Punkt scheinen sich die alten, weißen Herren des 90er-Jahre-Regietheaters und die jungen, hippen, selbstreferentiellen Hauptstadt-Performance-„Wir lieben Experten des Alltags“-Künstler\*innen einig zu sein. Theater kreist doch recht oft um sich selbst und die Menschen, die es tun.

Dazu ein Witz: Die Schauspielerin redet mit ihrem Publikum. „Heute reden wir mal nicht über mich, heute reden wir mal über dich. Wie fandest du mich?“

Ha. Ha.

Aber im Ernst: Für wen machen wir Theater eigentlich?! Welche Erwartungen an Theater haben die Menschen, die sich nicht tagtäglich damit beschäftigen? Wie denken diese Menschen über Theaterschaffende?

Weit verbreitet ist immer noch der rote Samtvorhang, der sich zu Beginn der Vorstellung bedächtig öffnet. Das Publikum sitzt gut gekleidet, aber vor allem still im dunklen Saal. Im Verlaufe des Abends werden die Anwesenden entweder eine lachende oder eine weinende Maske erleben. Und viel Text. „Wie machen die das nur?! Ich könnte mir nie so viel Text merken!“ Ja, ich kann schließlich auch keinen Keilriemen wechseln. Spannend fand ich auch einen Menschen, der mich allen Ernstes fragte, ob ich als Schauspielerin die Emotionen auch in meinem Privatleben spielen würde?!

Ja, aber wie ist es denn nun eigentlich so, das Leben einer Theatermacherin? Außer dass man automatisch und ausschließlich eine Schauspielerin ist, wenn man sagt, man mache Theater, als ob es der einzige Beruf wäre, der diese Maschinerie am Laufen hält. Aber dazu später mehr.

Jetzt erstmal mit Vorurteilen aufräumen:

- 1) Ja, es stimmt. Ich beginne selten zu arbeiten vor zehn Uhr morgens.
- 2) Nein, wir nehmen nicht alle Drogen.
- 3) Ja, ich weiß, dass Alkohol auch eine Droge ist.
- 4) Nein, nicht alle Schauspieler\*innen können gut Text lernen. Und ...
- 5) ... ja, leider stimmt es, jede und jeder fickt mit jedem und jeder. Obwohl jede\*r weiß, „Don't fuck in the factory.“ Aber irgendwo muss das ganze Drama ja herkommen.

In diesen Punkten sind sich die so genannte Freie Szene und die Stadt- und Staatstheater ziemlich gleich. Das war's dann aber auch schon.

Ich komme ja aus dieser Freien Szene. Frei ist sie eigentlich nicht, weil auch wir von Geldern abhängen, die – in letzter Instanz – vom Staat gezahlt werden. Oder wir verzichten auf Geld, erst dann ist die Kunst – in meinen Augen – frei.

Aber an dieser Stelle möchte ich noch mit einem anderen Vorurteil aufräumen. Es heißt: „Der Applaus ist das Brot des Künstlers.“ Sorry. Ich liebe den Applaus. Ich brauche ihn. Ich feiere ihn. Aber verdammt nochmal: „Das Brot ist das Brot des Künstlers!“

Zurück zur Freien Szene: Freie Theater charakterisieren sich laut Wikipedia im Wesentlichen durch zwei Eigenschaften: sie sind unkonventionell und haben wenig Budget. Praktisch bedeutet das, dass alle alles machen. Im Stadttheater gibt es für jeden Bereich eine\*n oder mehrere Angestellte. Die Freien hingegen sind Regie, Spiel, Dramaturgie, Bühnenbild, Kostüme, Requisite, Technik, Licht, Ton, Werbung, Verkauf, Garderobe, Maske, Ankleider\*innen, Putzkraft, Catering und selbstverständlich Verwaltung und Abrechnung in einem. Das alles teilt sich im Schnitt auf fünf bis sechs Menschen auf. Und dabei sind wir aber verdammt kreativ, innovativ und unangepasst. Klar.

Ich liebe meinen Job.

Von Haus aus bin ich Theaterpädagogin. Und deswegen kommt bei mir zu den eben genannten Aufgaben noch die Rolle der Pädagogin hinzu. Im Regelfall habe ich kein Team von fünf bis sechs Menschen, weshalb ich die Arbeit dann alleine mache. Falls ich Geld für Kostüme und Licht habe.

Und nun noch eine weinerliche Anekdote aus meinem harten Künstlerinnen-Leben: Einst spielte ich im schönen Turku in vierzehn Tagen elf Shows. Das ist viel. Du spielst also deine Show und dann ist die Show vorbei und dann stehst du da: Wohin mit all dem Adrenalin? Du bist angefüllt mit Adrenalin. Wie sich das so gehört für eine richtige Schauspielerin. Das hatte im Übrigen auch die deutsche Gesetzgebung erkannt, als sie im Strafgesetzbuch festlegte, dass Schauspieler\*innen bis zu zwei Stunden nach ihrer Vorstellung als eingeschränkt zurechnungsfähig gelten. Kein Scherz\*! Stellt euch das bitte so vor, als wäre ich fünf Jahre alt und mein eigener Geburtstag, Weihnachten und Sylvester fallen auf den gleichen Tag und ich darf aufbleiben bis WEIT NACH MITTERNACHT UND ES GIBT LUFTSCHLANGEN UND ERNUSSFLIPS – **OHNE BEGRENZUNG!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!**

Versteht ihr?

Und das haben wir quasi nach jeder Vorstellung! Also in 14 Tagen elf Mal!! Wohin mit all diesen Glücksgefühlen?! Da könnte man jetzt nochmal auf „Aufräumen mit Vorurteilen“ Nr. 2 und 3 zurückkommen: Nein, wir nehmen nicht alle Drogen. Und: Ja, ich weiß, dass Alkohol auch eine Droge ist.

Aber im Grunde ist man nach so einer Vorstellung einfach ganz leer. Das ist auch, weil wir uns so stark einfühlen in die Rollen und so.

*Hier die dramatische Kunstpause einfügen.*

Aber gut. Kommen wir wieder zu euch: dem Publikum. Ist ja auch wichtig.

Wofür soll Theater jetzt eigentlich gut sein?

Ich glaube an das Theater! Ich glaube, dass gutes Theater, also eines, das den Menschen erreicht, ein unverzichtbarer Bestandteil unseres Seins ist. Aber nur dann,

wenn es hinein geht in unser Leben.

Wenn es sich mit Themen beschäftigt, die nicht nur relevant sind für eine studierte Elite.  
Wenn es Sichtweisen aufnimmt und diskutiert, abseits vom Mainstream und abseits besagter  
nach wie vor fast ausschließlich weißer, männlicher, akademischer Elite.  
Wenn es vermag Menschen zu berühren.  
Wenn es sich seinen eigenen Widersprüchen stellt.  
Wenn es neue Welten aufzeigt. Möglichkeiten, wie man die Welt noch sehen kann.  
Wenn es Experimente wagt und Risiken eingeht.

Dafür ist es wichtig, immer wieder Platz zu machen. Neue, andere, junge Stimmen zu fördern und  
sprechen zu lassen. Dafür ist es wichtig, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen. Und immer wieder  
zuzuhören.

Wir brauchen Theater, das eben beschriebene Theater. Gerade in diesen Zeiten, an diesem Ort, genau  
hier, genau jetzt!

Chemnitz braucht jetzt neue Blickwinkel um aus der weißen ostdeutschen Kreisstadt eine offene und  
lebenswerte Stadt zu machen. Und ja, ich glaube, dass das Theater dafür ein Raum sein kann. Sein  
muss!

Jetzt spreche ich die ganze Zeit von Theater und stehe aber mit euch im Zentrum für Darstellende  
Künste. Was ist der Unterschied? Theater ist auch, aber eben nicht nur der rote Samtvorhang, Wagner  
und Sprechtheater. Theater kann so viel mehr: Es ist Zirkus, es ist Performance, Tanz, Musik,  
Installation. Es ist divers, genreübergreifend, im besten Falle mutig, kontrovers, die eigenen  
Schwachstellen befragend. Deshalb Darstellende Künste. Deshalb dieser ‚neue‘ Begriff. Damit man  
nicht im Alten kleben bleibt. In Erwartungen und Vorstellungen von Theater aus dem 19. Jahrhundert.

Als ein Ort, so hoffe und glaube ich, an dem sich Theater als Teil der gesellschaftlichen Praxis begreift,  
wünsche ich dem Zentrum für Darstellende Künste Chemnitz gutes Gelingen, viel Kraft und  
Durchhaltevermögen, aber vor allem viel Spaß bei der Arbeit!

Und bitte: nehmt euch nicht zu ernst!

\*auch nach längerer Recherche konnte ich keine Beweise dafür finden ... es bleibt eine *urban legend*.